

Die gute alte Zeit – Hermann Löns, E-Wi Bücher 50.1-50.8

In der guten alten Zeit aßen die Heidebewohner viel Roggenbrot, denn auf Sandboden gedeiht der Roggen gut. Menschen, die viel Roggenbrot essen, können die Wahrheit vertragen. Schon bei den Römern mußten die psychisch Kranken bei der Behandlung in Anstalten **Roggenbrot essen**.

Die gute alte Zeit ging mit der Einführung der Kartoffeln zu Ende. Erst die **Kartoffeleesser** konnte man überreden das naturnahe Leben zu verlassen und in städtischen Strukturen zu leben. Es entstand die große Industrie und schleichend mit ihr auch immer mehr Zivilisationskrankheiten.

Die gute alte Zeit ging mit dem Tod von Hermann Löns zu Ende und seine Bücher beschreiben den **Übergang zum Industriezeitalter**. In Hannover sagten die Heidjer nach seinem Tod: „Hermann Löns und seine Zeit lebt in den Herzen eines richtigen Deut -schen unsterblich weiter!“

Hermann Löns' gute alte Zeit

In der guten alten Zeit gab es in den Heidedörfern noch kaum Autos und die Industrialisierung steckte noch in den Kinderschuhen. In der Lüneburger Heide gehörte das Land üblicherweise den Bauern, der Pastor sorgte für Gottes Segen und der Herrscher sorgte für politische Freiheit.

In der guten alten Zeit handelten die politisch Verantwortlichen im Namen Gottes, denn bei Mißernten und Seuchen wurden sie als Ungläubige eingeschätzt und von der Kirche und den Beamten, durch Familienangehörige oder andere nahe Verwandte des Herrschers ersetzt.

In der guten alten Zeit brauchten die Bauern der Lüneburger Heide, obwohl diese Heide überwiegend aus Sandboden besteht, nichts bewässern, denn sie vertrauten auf Gott-als-Jesu-Christ. Lebten sie nur äußerlich nach der lutherischen Zeremonie, blieb der Segen aus.

Hermann Löns wurde von befreundeten Jägern im Alter von 33 Jahren in die Lüneburger Heide mitgenommen. Da wußten seine Freunde noch nicht, daß er die Heide mit seinen herzergreifenden Schriften zu den beliebtesten Ausflugszielen in ganz Deutschland machen würde.

Hermann Löns schrieb seine berühmtesten Bücher „Mümmelmann“ (1909) und „Der Wehrwolf“ (1910) innerhalb von 14 Tagen. In dieser wichtigen Zeit zog sich Hermann zurück und ließ, nach langen intensiven Vorbereitungen, seinem großen schriftstellerischen Talent freien Lauf.

Hermann Löns kam, durch seine schriftstellerische Tätigkeit, mit dem Alkoholtrinken und der Sexualität seiner Mitmenschen in Berührung, die nicht selten in Krisen unter Wahnideen, Halluzinationen und Neurosen litten. Auf der Jagd fand er Ruhe und seine Psyche auch Erholung.

Hermann Löns galt als ausgezeichneter Jäger, als fantastischer Naturdichter, als guter Tierpsychologe, als Naturforscher und Naturschützer, als fabelhafter Sänger, als fesselnder Jugendbuchautor und war als deutschsprachiger Heimatdichter ein Repräsentant der Zeit.

Hermann Löns wurde als Lehrersohn am 29. September 1866 in Kulm an der Weichsel in Westpreußen als erstes von 14 Kindern geboren. Vater und Mutter wuchsen in Westfalen auf und zogen, als Hermann 18 Jahre war, zurück in ihre westfälische Heimat nach Westdeutschland.

Hermann Löns litt unter seinem Vater, der für seine Kinder auch zu Hause der strenge Lehrer blieb. Nachdem Abitur studierte er Medizin und wechselte zu den Naturwissenschaften. Aus einer schlagenden Verbindung wurde Hermann als Student wegen Schulden unehrenhaft entlassen.

Hermann Löns brach aus Geldmangel zwei Studiengänge ab, wurde Journalist und unter dem Pseudonym „Fritz von der Leine“ deutschlandweit bekannt und fand seine Lebensaufgabe. Im Ersten Weltkrieg meldete er sich freiwillig zur Armee und fiel in Frankreich.

Der Wehrwolf - Buch 50.7

Der Verein „**Wehrwolf**“ beschützte Jahrhundertlang Menschen und Tiere vor Wölfen. Im dreißigjährigen Krieg ging der Verein, **rund um die Wettmarer Kirche**, in den Untergrund. Die wehrhaften Vereinsmitglieder beschützten mit Waffengewalt Frauen, Kinder, Heimat und ihren Besitz.

Dieses Löns-Buch erzählt die Geschichte des Wulfshofes. Dies Buch ist wieder aktuell, weil wieder ein beschützender Wulf – der ehemalige Bundespräsident – in Burgwedel wohnte. Kaum einer kennt heute noch die „Wolfsangel“, die auf Warnschildern vor Wolfsgruben warnte.

Als die Jäger und Bauern noch keine Gewehre mit gezogenen Läufen hatten, gab es in Deutschland noch viele Wölfe. Um die Kinder und Haustiere zu schützen wurden – vom Verein „**Wehrwolf**“ - tiefe Löcher als Wolfsfallen gegraben. Das Buch 50.7 besteht aus 111 Seiten.

Vertreibung ins Moor

An der Stelle wo man über die Leine hinüberfuhr entstand die Stadt Hannover, die ursprünglich „Hännöber“ (hochdeutsch hinüber) hieß. Die Stadt war im dreißigjährigen Krieg nicht zu erobern, obwohl sie kein Schutzgeld bezahlte und vom General Pappenheim belagert wurde.

Als die **Wehrwölfe**, die marodierende Soldaten bei der Belagerung von Hannover umbrachten, belagerten die Soldaten die Stadt Burgdorf. Burgdorf heißt bei den einheimischen Borchdörp, denn in ihr gab es viele männliche kastrierte Schweine, die eine Belagerung rechtfertigte.

Aus Ärger, weil die Belagerung von Hannover große Verluste verursachte, wurde die Stadt Burgdorf, die wie die Nachbarstadt Hannover kein Schutzgeld bezahlte, im dreißigjährigen Krieg von den Soldaten des Generals Pappenheim, mit hohen Verlusten, erobert und niedergebrannt.

Hierbei lernte der General seine Pappenheimer kennen, denn die Burgdorfer Bevölkerung wurde bei der Schlacht größtenteils ausgerottet. Der General Pappenheim ist durch seinen Spruch „**Ich kenne meine Pappenheimer**“ im deutschen Sprachraum „unsterblich“ geworden.

Der Landkreis Burgdorf gehörte im dreißigjährigen Krieg zum Herzogtum Lüneburg, das der Herzog Christian in Celle regierte. Heute gehört der ehemalige Landkreis Burgdorf, der lange ein Bestandteil des Regierungsbezirkes Lüneburg war, in Niedersachsen zur Region Hannover.

Als es die Stadt Burgdorf nicht mehr gab wendete sich der General Pappenheim von Hannover ab und zog gegen Celle. Jetzt wechselte der Herzog im Krieg die Seite, denn er wußte, daß sich der Feldzug der Kaiserlichen hauptsächlich durch Diebstahl und Schutzgeld finanzierte.

Die Armee des General Pappenheim zog vom Herzog unterstützt von Hannover nach Celle und weiter. Um das Umland von Burgwedel zu plündern spalteten sich marodierende Soldaten vom Heer ab, denn in „Borbie“ (Borchbei heute Burgwedel) gab es viele Schweine zu stehlen.

In dieser Zeit verloren viele Menschen durch marodierende Soldaten ihr Zuhause und lebten in Torfhütten, die in unwegsamen Mooren gebaut wurden. In dieser Zeit war es nur in unwegsamen Gegenden, wo in den Mooren keine Unbekannten so leicht hinkamen, sicher.

In der Zeit, als es noch keine guten Schußwaffen gab, wurde die Gegend um Burgwedel immer mal wieder von Wölfen bedroht. Zum Zweck der

Wolfsbekämpfung gründete sich der Verein „**Wehrwolf**“ in den Dörfern rund um Wettmar, das heute zur Stadt Burgwedel gehört.

Dieser Verein bekämpfte, als der Bauer Wulf sein Haus und seine Familie verlor, gegen marodierende Soldaten. Was der Bauer Wulf im dreißigjährigen Krieg erlebte beschreibt der Heimatdichter Hermann Löns in seinem Buch „Der Wehrwolf“. Buch 49.7 des E-Wi Verlages.

Dieses Buch ist wieder aktuell geworden, denn ein Wulf aus Burgwedel war Bundespräsident und heißt wie der Herzog des Helden Christian. Das Buch endet mit der Einweihung einer Kirche, zu der Herzog Christian der Familie Wulf die Pfarrstelle, gegen viel erbeutetes Geld, einrichtete.

Man sagt noch heute:

Fürchtet euch vor Sturm und Wind und vor Bauern die aus Wettmar sind. Wir sind Unser 3 Mal Elve und nennen uns die Wölwe und geben auf jedweden Acht der Lange-finger macht.

Das Bissendorfer Moor - Buch 50.8

Das **Bissendorfer Moor** ist ein Hochmoor, das in einem Waldgebiet künstlich angelegt wurde. Durch das Anstauen von Wasser entstanden Moorkuhlen in denen ein saurer, mineral- und sauerstoffarmer Wasserhaushalt vorherrschte, der von Torfmoosen hervorgerufen wird.

Die Menschen, die um das **Bissendorfer Moor** wohnten, legten sich Dämme im sumpfigen Wald zwischen Kaltenweide, Scherenbostel und Resse an. Hinter den Dämmen bildete sich Torf zum Heizen. Später wurde das Moor immer mehr ein richtiges **Hochmoor** zur Torfgewinnung.

Diese Büchlein soll helfen die einzigartigen Moore, rund um Resse, zu erhalten und der Öffentlichkeit möglichst - **wieder** - zugänglich zu machen. Dazu sollte auch möglichst das Moor-Informationszentrum **MooriZ in Resse** beitragen. Das Buch 50.8 besteht aus 95 Seiten.

Dieses Buch soll helfen, daß das von Heidjern angelegte Bissendorfer Moor zum **Welt-Kulturerbe** erklärt wird, denn die „Naturschützer“ wandeln das Moor zur Zeit immer mehr in den ursprünglichen Wald um und das in Europa einmalige Moor ist bald für die Nachkommen verloren.

Das einzigartige Bissendorfer Moor ist ein Hochmoor, das sich in Vertiefungen im Wald, wo das Wasser nicht abfließen konnte, bildete, wenn ein saurer, mineral- und sauerstoffarmer Wasserhaushalt vorherrschte, der von Torfmoosen (*Sphagnum*) hervorgerufen wird.

Um mehr Torf zu gewinnen, erweiterten die Menschen in den umliegenden Dörfern das Hochmoor, durch das Anstauen von Wasser, um mehr Torf zu gewinnen. Den Torf erntete man in Moorkuhlen und ließ ihn bis zum Abfahren bei Wintereinbruch auf dem Moor an den Wegen trocknen.

Die Dorfgemeinschaften, die in den Dörfern um das Bissendorfer Moor bestanden, legten sich Dämme im sumpfigen Wald zwischen Kaltenweide, Scherenbostel und Resse an. Hinter den Dämmen bildete sich, wenn die Dämme regelmäßig verdichtet wurden, guter Torf zum Heizen.

Mit der Zeit bildete sich hinter den gut gewarteten Moordämmen ein richtiges Hochmoor aus, denn hinter den Moordämmen konnten die Bäume nicht mehr wachsen und starben ab. Nur auf den Moordämmen mußte man die kleinen Birken entfernen, die das Befahren behinderten.

Auf diese Weise wurde das Moor immer dicker und die Moordämme mußten in großen Zeitabständen, wenn sich das Moor nach oben ausdehnte, durch einen Knüppeldamm erhöht werden. Dazu legen die Torfstecher Knüppel über den Weg und bedeckten sie mit Torf.

Die Dorfgemeinschaften nutzten das Bissendorfer Moor in der Regel nur zum Eigenbedarf. Das Moor wurde nie kommerziell mit motorbetriebenen Maschinen abgetorft, weil es zu viele private Eigentümer hat und heutzutage Naturschutzmaßnahmen es vor Abtorfen beschützten.

Dieses schützen wandelte das einzigartige Bissendorfer Moor wieder in den ursprünglichen sumpfigen Wald um, denn das Wasser, das sich auf den undurchlässigen Lehm- und Tonschichten sammelt, kann jetzt wieder durch den lockeren Waldboden auf tieferliegendes Land abfließen.

Diese Büchlein soll helfen die einzigartigen Moore, rund um Resse, zu erhalten und der Öffentlichkeit möglichst **wieder** zugänglich zu machen, denn der Wald, der vor den Naturschutzmaßnahmen ein richtiges Hochmoor war, kann von den Moorbesuchern nicht betreten werden.

Zur Zeit betreten nur, neben den Jägern, die Moorbesitzer das Bissendorfer Moor, denn Eigentum verpflichtet. Auf dem Moor trifft man heutzutage hauptsächlich Brillenträger, denn die „**Moorbeeren**“, aus denen Heidelbeeren gezüchtet wurden, **helfen bei Augenkrankheiten**.

Damit das künstlich angelegte Moor **Weltkulturerbe** wird, entstand in Resse das Moor-Informationszentrum **MooriZ**. Dieses Büchlein enthält auch Begebenheiten über das Moor von Hermann Löns und ein Gedicht von Annette von Droste Hülshoff´s Gedicht „Der Knabe im Moor“.

Sage vom Musvillensee

Aufgeschrieben vom Richard Brand, dem Namensgeber des Bissendorfer Heimatmuseums

Einst stand im Bissendorfer-Moor ein prächtiges Schloß, auf dem ein Amtmann residierte. Eines Tages bekannte dieser Mann prahlerisch: „Wenn ich je einen falschen Eid geleistet habe, so soll mein Schloß auf der Stelle versinken.“

Kaum hatte der Amtmann diese Worte gesprochen, da öffnete sich das Moor, und der stolze Bau versank mit seinem Besitzer lautlos in die Tiefe, denn der Amtmann wußte nicht, daß er sein Schloß auf Moorboden gebaut hatte.

Darüber sammelte sich immer mehr Wasser, bis ein richtiger See entstanden war. In hellen Mondnächten, wenn sich das matte Silberlicht im Wasser spiegelt, gewahrt man in der Tiefe die Mauern des Schlosses des Schwörenden.

Dies ließ einen mutigen Taucher nicht ruhen. Kühn stieg er in die Tiefe hinab und berichtete hernach, dort unten habe er vier Männer angetroffen, die von einem Hund bewacht wurden, der unter dem Tisch an einer goldenen Kette lag.

Um diese goldene Kette wollte er ein zweites Mal hinabtauchen. Bevor er dies tat, erklärte er der ihn begleitenden Menge: „Wenn mein Taschentuch an der Wasserfläche sichtbar wird, habe ich den Kampf mit dem Hund bestanden.“

Dann tauchte er wieder hinunter, und es wurde still. Nach einer Weile jedoch vernahm man in der Tiefe ein Rumoren, und alsbald färbte sich das Wasser rot wie Blut. Seitdem hat niemand wieder gewagt, in die Tiefe zu dringen.

www.ewiseite.de